

Intersektionale transformative Gerechtigkeit

Jenseits von Gefängnis und Polizei



Dominique Mühlemann

GEWERBLICH-INDUSTRIELLE BERUFSSCHULE BERN | KO17D

INHALTSVERZEICHNIS

INHALTSVERZEICHNIS	1
EINLEITUNG	2
UNSER JUSTIZSYSTEM	3
Wie es funktioniert	3
Was läuft schief?	4
Racial Profiling	4
Ein Denkfehler.....	8
INTERSEKTIONALE TRANSFORMATIVE GERECHTIGKEIT	8
Intersektionalität	8
Transformativ	9
Gerechtigkeit	9
Wie funktioniert das jetzt?	9
MEINE ERFAHRUNG:	16
FAZIT:	20
QUELLENVERZEICHNIS:	22

Einleitung

«Ich habe dir vertraut.»

«Nichts ist so schmerzhaft, wie wenn der beste Kollege einem hintergeht.»

«Wäre auf meinem Heimweg eine Brücke gewesen, ich wäre gesprungen.»

Diese Aussagen sind nicht von irgendwo oder von irgendwem. Es sind keine Worte von jemanden, der/die in einer Liebesbeziehung betrogen wurde. Sie sind nicht so einfach hingesagt, denn sie kommen nur schwer über die Lippen der Person, die sie ausspricht. Diese Aussagen, sind ganz gezielt auf mich gerichtet, sie kommen von einer ehemaligen sehr guten Kollegin und beschäftigen mich bis heute. Wie könnte es auch anders sein, wenn einem jemand sagt, er/sie hätte sich fast wegen dir umgebracht. Wie kam es aber dazu, und wieso ist das Teil dieser Arbeit?

Auf diese Fragen werde ich später noch genauer eingehen. Die vorliegende Arbeit soll aber auch mir dazu dienen, die ganze Geschichte besser abschliessen zu können. Wobei «abschliessen» das falsche Wort ist, denn ich möchte vielmehr aus meinen Fehlern lernen. Dazu gehört auch absolute Offenheit. Ich habe bisher nicht mit vielen Menschen darüber geredet, was passiert ist und möchte mich deshalb auch mit dieser Arbeit dem transformativen Ansatz stellen. Ich möchte ein Tabu brechen und darüber schreiben was passiert ist und wieso so etwas passieren konnte. Ich möchte mich dabei selbst nicht profilieren, sondern nur den Leuten und vor allem auch mir selbst aufzeigen, dass sich Menschen hinterfragen und verändern müssen, um die Welt zu verbessern.

Ich möchte diese Arbeit auch dazu nutzen, sowohl meinem nahen Umfeld wie auch dem der Schule den Input zu geben, wie mit Gewalt und Straftaten allgemein umgegangen werden kann, und dass es eben nicht beendet ist mit einem Schuldspruch vor Gericht.

Die Strafe heilt keine Wunden und Gefühle wie Angst verschwinden dadurch nicht einfach. Unser Ziel sollte sein, ein sicheres Umfeld zu schaffen und Gewalt daraus zu verbannen. Dazu ist es aber noch ein langer Weg.

So konnte ich zum Beispiel bei meiner Umfrage feststellen, dass der Begriff «intersektionale transformative Gerechtigkeit» bei weniger als 50% der Leute aus meinem Umfeld bekannt ist (Abb. 1). Zudem weiss ich, dass die Meisten auf diesen Begriff durch mich selber sensibilisiert wurden. Da ich davon ausgehen kann, dass dieser Prozentsatz für die ganze Gesellschaft noch um einiges tiefer liegt, ist es mir ein grosses Anliegen, über dieses Thema zu schreiben.

Abb. 1: Hast du schon mal was von intersektionaler transformativen Gerechtigkeit gehört?



Es ist mein Ziel, mit dieser Arbeit Denkanstösse zu geben und Menschen dazu zu bringen zu überlegen, wie jedes Individuum einen Beitrag für mehr Sicherheit und Gerechtigkeit beisteuern kann. Damit meine ich wirkliche Sicherheit in einer gewaltarmen Gesellschaft und nicht falsche Sicherheit durch Polizei und Justiz, die nur der Deckel einer gewaltbereiten Gesellschaft sind.

Ich möchte erst einmal grundlegend zusammenfassen, was man über das heutige Justizsystem und die intersektionale transformative Gerechtigkeit wissen muss.

Wir beginnen mit dem heutigen Rechtssystem und der provokativen Frage: „Was läuft schief?“

Unser Justizsystem

Wie es funktioniert

Wie wir in der Schule gelernt haben, ist ein Rechtsstaat in drei unabhängige Kräfte unterteilt (Legislative, Judikative, Exekutive), welche sich gegenseitig kontrollieren und sich im Gleichgewicht halten.

Die Legislative ist die gesetzgebende Instanz. Dazu gehört das Parlament und in der Schweiz das Stimmvolk, welches über Initiativen und Referenden abstimmen kann.

Die Judikative sind die Gerichte, die anhand der Gesetzgebung beurteilen, ob eine Handlung als strafbar geahndet werden muss oder nicht.

Die Exekutive ist die ausführende Gewalt. Dazu gehören alle jene, die kontrollieren, dass die Gesetzgebung umgesetzt wird. Bei uns ist das, die Regierungen mit ihren Ämtern und Institutionen, allen voran natürlich die Polizei und die Staatsanwaltschaft. Ihr Auftrag besteht darin, Menschen zu kontrollieren, zu vernehmen, zu verhaften und anzuklagen. Ihr Ziel ist es, den öffentlichen Frieden zu wahren.

Wichtig für einen funktionierenden Rechtsstaat ist, dass diese drei Instanzen nicht vermischt werden. So ist ein*e Polizist*in nicht da um über eine Straftat zu richten, genau so wenig wie ein*e Parlamentarier*in jemanden verhaften darf.

Zusätzlich gelten drei weitere Grundsätze im Rechtssystem: Prävention, Vergeltung und Resozialisierung. Hier gibt es je nach Land, Meinung oder politischer Überzeugung verschiedene Ansätze in welchem Verhältnis diese drei Grundätze zueinander stehen. So geht es beispielsweise bei der Todesstrafe in den USA oder Saudi-Arabien vor allem um Vergeltung und noch ein bisschen um Prävention, aber nicht um Resozialisierung, denn tote Menschen lassen sich ja nicht mehr resozialisieren.

In anderen Ländern steht hingegen Prävention und Resozialisierung im Vordergrund. Prävention bedeutet in der Justiz, eine Straftat vorzubeugen, sei es durch Abschreckung, wie zum Beispiel hohe Strafen, oder durch Aufklärung und Präventionsarbeit beispielsweise in den Schulen. Bei der Vergeltung ist die Idee, dass den Opfern Genugtuung verschafft wird, sei es in Form von Schadensersatzzahlungen oder dem Wissen, dass der/die Täter*in ins Gefängnis muss oder sonst irgendwie bestraft wird.

Als letzter Punkt, besonders wichtig bei jungen Täter*innen, ist die Resozialisierung. Gerade in europäischen Ländern ist die Höchststrafe lebenslänglich, was in der Schweiz 20 Jahre Gefängnis bedeutet. Diese Menschen müssen also nach dem Gefängnis wieder in die Gesellschaft eingegliedert werden können. Um das Rückfallrisiko zu minimieren, werden oft in den Gefängnissen Resozialisierungsmassnahmen getroffen, in Form von Aus- oder Weiterbildungen. Die Gefangenen werden somit auf ein Leben nach dem Gefängnis vorbereitet. Diese Programme gehen über den offenen Vollzug bis hin zu Gefängnisinseln.

Als Beispiel gibt es in Norwegen ein Projekt, in dem Gefangene auf einer kleinen Insel ein normales Leben führen und somit dort ihre eigene Gemeinschaft bilden. Dieses Projekt zeigt positive Bilanzen, wie geringere Rückfallquote und weniger Aggression, so dass Bewacher*innen dort keine Waffen tragen müssen. [Quelle:1]

Symbolisch werden in der westlichen Welt diese drei Grundsätze durch Justitia (Abb. 2) mit den drei Symbolen Waage, Schwert und Augenbinde dargestellt:

- Die Waage steht für das abwägen und schlichten
- Das Schwert steht für die Strafe, Verurteilung
- Die Augenbinde steht für das nicht Ansehen der Person, für Neutralität und Gleichberechtigung



Abb. 2: Justitia

Was läuft schief?

Nach der Einführung in die Gewaltenteilung und die drei Grundsätze der Rechtsprechung können wir nun auf die Probleme eingehen, welche dieses System mit sich bringt. Objektiv scheint dieses System an sich fair zu sein. Das Problem entsteht durch die Kopplung an den Kapitalismus, der voraussetzt, dass Personen einer Lohnarbeit nachgehen müssen und sich zwangsläufig so in das kapitalistische System einfügen müssen. Deshalb ist der sogenannte offene Vollzug zwar theoretisch eine schöne Sache, aber wenn jemand sich nicht zurück in eine Lohnarbeit begeben möchte, hat diese Person keine Chance auf die Privilegien des offenen Vollzugs. Die Beweggründe für eine solche Entscheidung können vielseitig sein. Damit ist unser Justizsystem ungerecht gegenüber Menschen, die sich nicht in dieses System eingliedern wollen und stattdessen eine andere Lebensform wählen möchten.

Nach meinem Empfinden ist das grösste Problem, dass das dritte Symbol der Justitia, die Augenbinde, in der Praxis nicht genügend umgesetzt wird. Die fehlende Neutralität und Gleichberechtigung basieren auf einer Gesellschaft die gerne klaren Mustern folgt und alles einteilen will in Gut oder Böse, Aus- oder Inländer, Frau oder Mann, Homo oder Hetero, usw. So bedient man sich gerne Verallgemeinerungen und Klischees, welche mit der Realität wenig zu tun haben und dennoch von den Medien aufgebauscht werden und die in unseren Köpfen, wenn auch nicht bewusst, tagtäglich präsent sind. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, dass auch die Personen und Institutionen in unserem Rechtsstaat nach diesen Methoden sogenannte Täterprofile oder Problemgruppen auszumachen versuchen, obwohl dies eigentlich nicht geschehen dürfte um die Gerechtigkeit zu wahren, auf die so oft geschworen wird.

Racial Profiling

Auf der Webseite der Kampagne «Stop Racial Profiling» wird folgende Erklärung abgegeben: «Racial Profiling bezeichnet alle Formen von diskriminierenden Personen- und Fahrzeugkontrollen gegenüber Personengruppen, welche von Polizisten und Polizistinnen als ethnisch oder religiös «andersartig» wahrgenommen werden. Der Ausdruck Racial Profiling stammt aus den USA, wo vor allem Afroamerikaner*innen und Personen lateinamerikanischer Abstammung von überdurchschnittlich vielen polizeilichen Personenkontrollen betroffen sind. Es wird auch von Ethnic Profiling gesprochen.

Im europäischen Kontext sind neben dunkelhäutigen auch Personen aus der Balkanregion (insbesondere Roma) sowie aus arabischen Ländern und Musliminnen und Muslime von ungerechtfertigten polizeilichen Kontrollen betroffen.» [Quelle:2]

Das Problem, welches unter anderem von dieser Kampagne angeprangert wird, ist auf Verallgemeinerung und Klischees aufgebaut, wie oben bereits angesprochen. Zum diesem Thema findet man nicht viele Studien und Forschung, am häufigsten vorhanden sind Opferberichte.

Das könnte vor allem daran liegen, dass die Polizei nicht kontrolliert wird von einer unabhängigen Instanz. Die Gesetzgebung ist so ausgelegt, dass Merkmale wie Hautfarbe, Geschlecht oder Religion nicht alleine der Grund für eine Personenkontrolle sein dürfen. Demzufolge bestreiten angeklagte Polizist*innen dies und schieben einen vage formulierten Verdacht vor, beispielsweise: «Nervöses Auftreten oder Blicke» etc. Solche Aussagen sind oft nicht nachweisbar und somit steht Aussage gegen Aussage. Und hier schliesst sich dann der Teufelskreis, indem Aussagen von Beamten vor Gericht mehr Glaubwürdigkeit geschenkt wird. Deshalb bleiben ungerechtfertigte Kontrollen oft ungeahndet.

Dass es Diskriminierung auch bei der Polizei gibt, wird niemand bestreiten. Es bleibt einfach die Frage offen, ob dies ein systematisches Problem ist oder ob es sich dabei nur um Einzelfälle handelt.

Folgende Fragen wurden von einer Parlamentarierin der Grünen Fraktion an den Bundesrat gestellt:

- „Teilt der Bundesrat die Einschätzung, dass diskriminierende Kontrollen durch Grenzwachtkorps, kantonale sowie städtische Polizeikorps die Folge einer institutionellen Praxis sind?“
- „Wie beurteilt der Bundesrat die Forderung, dass die Praxis der Grenzwachbehörden und der Polizeikorps auf diskriminierende Effekte hin überprüft werden soll?“

Die Antworten des Bundesrats lauteten:

- „Der Bundesrat teilt diese Einschätzung nicht. Kontrollen des Grenzwachtkorps und der kantonalen Polizei erfolgen aufgrund von Fahndungen, Risikoanalysen und Erfahrungen von Mitarbeitenden. Persönliche Merkmale können einfließen, dürfen aber nie die einzigen Kontrollkriterien sein.“
- „Der Bundesrat ist sich der Risiken von Racial Profiling bewusst. Er ist aber der Ansicht, dass die zuständigen Organe und Dienststellen ihre Verantwortung wahrnehmen und ihre Praxis laufend kontrollieren. Deshalb hält er eine generelle Überprüfung nicht für erforderlich.“

[Quelle:3]

Der Bund ist also der Meinung, dass Diskriminierung in der Polizei und Justiz Ausnahme- und Einzelfälle sind. Alles andere wäre ja auch komisch, da er sonst ja sein eigenes Versagen punkto Gleichberechtigung feststellen müsste.

Nicht die einzige Diskriminierung

Das Problem ist, dass unabhängige Instanzen fehlen, die den Gerichten und der Polizei auf die Finger schauen. In der Theorie wäre für die Kontrolle der Polizei zwar die Staatsanwaltschaft zuständig, in der Praxis funktioniert dies aber nicht, denn die Staatsanwaltschaft ist nämlich auf eine gute Zusammenarbeit mit der Polizei angewiesen um Verbrechen aufzuklären und die Täter*innen anzuklagen. So kommt es nur sehr selten vor, dass ein*e Staatsanwalt/Staatsanwältin gegen Personen der Polizei Ermittlungen einleitet oder es gar zu Anklagen kommt.

Dies kristallisierte sich auch bei den Antworten zu meiner Umfrage heraus: «Ja, die Polizei sollte nicht so viel Macht haben, auch ihre Taten sollten überwacht werden und wenn nötig auch Konsequenzen haben», war eine Meinung auf die Frage ob wir etwas in unserem Rechtssystem ändern müssen.

Es gibt unzählige Gründe dafür, wieso eine Person Diskriminierung erfährt, aufgrund ihrer Religion, ihrer Herkunft oder ihres Geschlechts. Es ist also nicht «nur» Rassismus ein Problem, selbst gewisse Lebensweisen oder gar Kleidung können zu Diskriminierung führen. So erlebe ich oft, wenn ich mit Punks unterwegs bin, dass wir häufiger in Polizeikontrollen geraten. Auch wenn ich mit einem Kollegen mit Dreadlocks und «Kifferkleidern» am Bahnhof bin, werden wir fast jedes Mal auf Gras untersucht. Diese Kontrollen verlaufen immer ähnlich. Sie sind selten gegen mich gerichtet sind, teilweise werde ich nicht mal nach einem Ausweis gefragt, sondern nur meine Begleitung wird von oben nach unten gefilzt. Anhand solcher Beispiele ist für mich klar, dass diese verdachtsunabhängigen Polizeikontrollen oft eine Form von Diskriminierung sind und nur zur Erniedrigung der kontrollierten Person dienen. Ich persönlich wurde auch schon oft durchsucht, nach meinem Empfinden nur, weil ich einen Pullover mit einem politischem Motiv trug oder komplett schwarz gekleidet durch die Gegend lief. Das beste Beispiel dazu ist, als ich mit einem Kollegen nach Zürich reiste und wir beide schwarz gekleidet waren. Zum selben Zeitpunkt fanden diverse Veranstaltungen in der Stadt statt und es dauerte keine zehn Minuten bis wir angehalten und kontrolliert wurden. Ich gebe zwar zu, wir wollten auch zu einer unbewilligten Demo, gehen, um gegen Rassismus zu demonstrieren. Aber dennoch sah ich zu diesem Zeitpunkt keinen ersichtlichen Grund uns zu kontrollieren. Wir liefen friedlich durch die Stadt und haben gequatscht. Völlig unverhältnismässig daran war, dass die Polizei meinen ganzen Rucksack mit Regenjacke, Handschuhen und Hosen mitnahm und uns aus dem Kreis 1 verbannte. Wir gingen also in einen anderen Stadtteil, wo der Start der Demonstration sein sollte und warteten fast 3 Stunden. Kurz vor dem offiziellen Demostart bemerkten wir wie drei Kastenwagen die auf den Platz fuhren, auf dem wir in einem Kaffee sassen und etwas tranken. Die Polizei kam also ein zweites Mal und kontrollierte uns direkt im Kaffee vor allen Gästen, eine reine Demütigung. Und, obwohl wir



Abb.3: Symbolbild: Das Bild stammt von einer Demonstration in Bern, zum gleichen Thema. Am 6.2.2017. Bild von: <https://barrikade.info/article/026>

zu diesem Zeitpunkt nichts mehr dabei hatten ausser den Kleidern die wir trugen und es zu allem Übel auch noch zu regnen anfang, wurden wir nochmals komplett abgetastet und kontrolliert. Schliesslich wurden wir auch aus diesem Kreis verbannt mit der Drohung, sie würden uns mitnehmen auf den Polizeiposten, sollten sie uns noch mal sehen. Ich möchte betonen: wir haben nichts gemacht, wir waren nur in Zürich, um an einer Demonstration teilzunehmen. Ich bin der Meinung, dass es nicht tolerierbar ist, Menschen präventiv zu verhaften mit der Begründung, sie könnten ja vielleicht eine Straftat begehen. In einem angeblichen Rechtsstaat dürfte eigentlich solche Willkür nicht möglich sein und sie darf nicht toleriert werden. Und dieser konkrete Vorfall war ja noch verhältnismässig harmlos, denn es gibt viele Erzählungen von physischer Gewalt die Personen erlebt haben, nur weil sie der Polizei verdächtig vorkamen und sich vielleicht von ihr nicht erniedrigen lassen wollten. Ich fuhr danach mit meinem Kollegen zurück nach Bern mit einer Anzeige wegen Verstosses gegen das Sprengstoffmittelgesetz, weil in meinem Rucksack ein Böller gefunden wurde, von dem ich nichts wusste. Nicht einmal, dass ich den besass. Zu dem in meinen Augen sowieso sonst schon unprofessionellen Verhalten kam, dass die Polizei mir nicht einmal eine Quittung ausstellte. Bei der ersten kompletten Kontrolle des Rucksacks war ich zudem nicht anwesend und hätte auch nicht bestreiten können, wenn etwas nicht mir gehört hätte und von jemandem in den Rucksack geschmuggelt worden wäre. Ich beschuldige jedoch niemanden, dies gab ich auch so im Verhör zu Protokoll, für welches ich aufgeboten wurde nach mehrmaligem Nachfragen meinerseits zum Verbleib meiner Habseligkeiten. Das Verfahren dazu läuft noch, aber ich glaube kaum, dass ich eine Verurteilung zu befürchten habe, nicht zuletzt wegen dem polizeilichen Fehlverhalten.

Interessant ist, dass nur knapp über ein Drittel der Befragten in meinem Umfeld der Meinung ist, dass unser Rechtssystem grösstenteils oder meistens gerecht ist. Etwa gleich viele sind der Meinung, unser Rechtssystem sei grösstenteils oder meistens nicht gerecht. Niemand gab aber an, das Rechtssystem sei ganz klar gerecht oder ungerecht (Abb. 4).

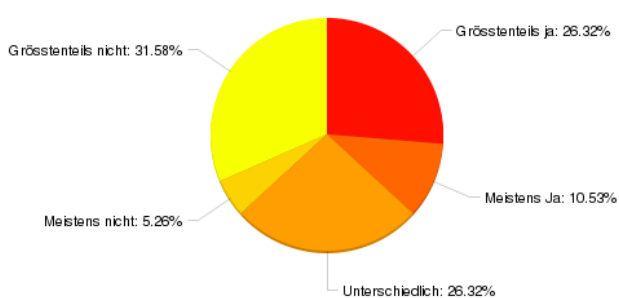


Abb. 4 Umfrage Auswertung zu intersektionaler transformativen Gerechtigkeit

Für mich ist dieses Umfrageresultat ein Zeichen, dass es dringend Änderungen braucht um den Menschen mehr Vertrauen in unser Rechtssystem und vor allem ein verbessertes Gerechtigkeitsempfinden geben zu können.

Ein Denkfehler

Die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung steht hinter dem jetzigen Rechtssystem und glaubt, dass hohe Strafen und Gefängnisse effektive Mittel im Kampf gegen die Kriminalität sind.

Aber dieser Annahme widersprechen wissenschaftliche Studien und die Statistik des Bundesamtes. Demzufolge werden ca. 35% der Erwachsenen Straftäter*innen und 1/3 der Minderjährigen nach ihrer Entlassung wieder rückfällig. [Quelle:4]

Diese Prozentzahlen steigen massiv mit der Häufigkeit von Verurteilungen an. Das bedeutet es ist ein Teufelskreis, der immer schwerer wird zu durchbrechen.

Interessant ist auch zu sehen bei welchen Straftaten die Rückfallquote besonders hoch ist. Vor allem Gewaltdelikte, Diebstahl sowie der Handel mit Drogen weisen hohe Rückfallquoten auf. Auch lässt sich festhalten, dass je «schwerer» die erste Tat war, desto wahrscheinlicher wird ein Rückfall.

Die Frage ist wieso die Rückfälligkeitsquote so hoch ist. Liegt es an Fehlern im Gefängnissystem oder weil die Menschen die Straftaten begehen einfach unverbesserlich sind.

Es gibt sicher sogenannte Triebtäter*innen, welche sich nicht so einfach ändern können, aber ich bin der Überzeugung, dass die allermeisten Menschen nicht von Grund auf «böse» sind.

In Ländern, mit sehr progressivem Gefängnissystemen, wie beispielsweise in Norwegen, ist die Rückfälligkeitsquote bei gerade mal 20%, was sehr wenig ist. Ein weiterer Vergleich mit Deutschland, bei denen fast 50% rückfällig werden. [Quelle:5] Dies ist ein Indiz dafür, dass harte Strafen meistens nur zu erhöhter Rückfälligkeit führen und somit das Ziel, die Bevölkerung langfristig zu schützen, nicht erreichen.

Deshalb sollte es oberste Priorität haben die Menschen zu resozialisieren und sie nicht zu isolieren.

Intersektionale Transformative Gerechtigkeit

Daher möchte ich, an dieser Stelle die intersektionale transformative Gerechtigkeit dem heutigen Justizsystem gegenüberstellen. Für das allgemeine Verständnis erkläre ich einzelnen Begriffe und erkläre wie diese Form der Gerechtigkeit funktionieren sollte.

Intersektionalität

Ich hatte ein Gespräch mit Christine Bigler von der IZGF (Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechter Forschung) der Uni Bern über intersektionale transformative Gerechtigkeit. Dabei stellten wir fest, dass wir nicht das Gleiche damit meinten. Im Gespräch konnten wir jedoch die einzelnen Begriffe definieren. Der Begriff «Intersektional» wird an der Uni Bern verwendet, um die Schnittpunkte von Kategorien festzumachen. Es ist eine Definition, welche versucht die Welt zu erklären anhand von sich überschneidenden verschiedenen Gruppen. Die Definition stammt aus den USA, wo vor allem «Women of Color» damit aufzeigen, dass sie einerseits als Frauen nicht gleichberechtigt sind und andererseits auch als «People of Color» Diskriminierung ausgesetzt sind. Mittlerweile wird der Begriff auch in anderen Zusammenhängen verwendet, beispielsweise für junge nordafrikanische Männer, die es sehr schwer haben, ein Visum für ein Europäisches Land zu erhalten. Es geht also darum zu sehen, wo und in welchem Zusammenhang Menschen ungerecht behandelt werden und wer besonders von dieser Ungerechtigkeit betroffen ist.

Transformativ

Transformativ bedeutet etwas ändern, verwandeln. In Bezug auf die Intersektionale transformative Gerechtigkeit geht darum den/die Täter*in in diesem Prozess der Verhaltensänderung zu begleiten. Dies geschieht durch Gespräche, die Anregung zur Selbstreflektion, die Aufarbeitung des Geschehenen und dem Erkennen des angerichteten Schadens.

Gerechtigkeit

«Das Gerechtein: Prinzip eines staatlichen oder gesellschaftlichen Verhaltens, das jedem gleichermaßen sein Recht gewährt» ist die erste Definition, die einem begegnet, wenn man nach Gerechtigkeit googelt. Bei der Gerechtigkeit gibt es mehrere Aspekte, die es zu beachten gibt. Der weitaus wichtigste Punkt ist, dass Gerechtigkeit individuell wahrgenommen wird. Jeder Mensch hat ein eigenes Empfinden, was nun «gerecht» ist und was nicht.

Dies zeigen auch die Antworten aus meiner Umfrage zur Frage: «Was bedeutet für dich Gerechtigkeit?» Die Antworten waren divers und vielschichtig. Die einen stimmten der Philosophie von Karl Marx mit seiner Idee des Kommunismus bei: «Jeder Mensch nach seinen Fähigkeiten, jedem Menschen nach seinen Bedürfnissen». Andere hatten vor allem den Fokus «Gleiches Recht für alle!» oder «Chancengleichheit». Unabhängig davon, welche Definition die Befragten angaben, sie waren alle im grossen Ganzen ein Teil der «offiziellen Gerechtigkeitsdefinition», auch wenn einige ganz nüchtern feststellten: «Absolute Gerechtigkeit gibt es nicht». Wir haben also alle ein persönliches Bild von Gerechtigkeit, auch wenn deren Bedeutung für die Meisten ähnlich ist. Was wirklich gerecht ist und was nicht, ist schwierig zu beantworten aufgrund der eher vagen und letztlich individuellen Definition von Gerechtigkeit. Ich glaube Gerechtigkeit ist ein abstrakter Begriff, der nicht mit einem Satz beschrieben werden kann. Keine Definition dieser Welt wird der Dringlichkeit und Wichtigkeit von Gerechtigkeit gerecht.

Wie funktioniert das jetzt?

Intersektionale transformative Gerechtigkeit, das klingt unglaublich kompliziert und komplex, aber die Idee dahinter ist simpel und dennoch von grosser Wichtigkeit. Das ganze Konzept zielt darauf ab, im Kollektiv Straftaten zu verhindern und falls es doch zu welchen kommt, diese gemeinsam zu verarbeiten und darüber hinweg zu kommen. Es wird sehr viel über Solidarität und Zusammenhalt geregelt. Es geht um die Menschen und immer im Fokus steht das Opfer und seine Interessen. Die intersektionale transformative Gerechtigkeit ist ein sehr flexibles System und passt sich immer den Begebenheiten und Leuten an, es ist so individuell wie jede einzelne Person an sich. Kein Prozess ist gleich, der Schwerpunkt liegt aber immer bei einer kritischen Selbsthinterfragung der Taten und deren Hintergründe. Im Buch «Was macht uns wirklich sicher?» von Melanie Brazzell wird sehr gut beschrieben, wie ein solcher Prozess aussehen könnte. Ich kann hier aus Platzgründen nicht detailliert auf den Buchinhalt eingehen, kann das Buch jedoch sehr zum Lesen empfehlen. Auf der Webseite «What really makes us safe» kann man das ganze Buch gratis als Pdf herunterladen oder bestellen. [Quelle:6]

Im Buch wird das Beispiel einer Gewalttat aufgezeigt, weil dies die schlimmste Form von Leid ist, welche man einer Person antun kann. Mit Gewalt ist nicht nur physische, sondern auch psychische und sexualisierte Gewalt gemeint.

Ich werde mich in meiner Beschreibung also auf diese Gewalt fokussieren, um das Ganze verständlicher zu halten.

Der ganze Ablauf ist grob in drei Bereiche aufgeteilt.

1. Der Umgang im Kollektiv
2. Der Umgang mit dem Opfer
3. Der Umgang mit dem/der Täter*in

Punkt 1: Als erstes geht es um die «Accountability», also die Verantwortungsübernahme. Es geht um zwei Formen der Verantwortungsübernahme, für individuelle und für strukturelle Gewalt.

Die individuelle Verantwortung ist selbsterklärend: Für Straftaten die ich begangen habe, muss ich die Verantwortung übernehmen. Das kann über verschiedenen Formen geschehen. Im Optimalfall werden natürlich möglichst die folgenden Ansätze erfüllt.

«Die Verantwortungsübernahme von einer gewaltausübenden Person bedeutet:

- dass sie ihr gewaltförmiges Verhalten beendet und sich auf einen Veränderungsprozess einlässt
- dass sie sich um eine Wiedergutmachung für die von ihr verursachten Verletzungen bemüht, wie z.B. in Form der Anerkennung, einer Entschuldigung
- dass sie mitarbeitet als Verbündete*r zur Transformation der gesellschaftlichen Gewalt- und Unterdrückungsverhältnisse.» [Quelle:6] So wird es im Toolkit zusammengefasst.

Bei der Verantwortungsübernahme von struktureller Gewalt geht es darum, dass Personen die in unserer Gesellschaft privilegiert sind und gegenüber anderen über Macht verfügen, Verantwortung übernehmen. Am besten verständlich wird es wohl mit dieser Erklärung aus dem Buch:

«Grundlegend für das Konzept der Accountability ist die Ansicht, dass die Gruppe, die am meisten von einer Form der Unterdrückung betroffen ist, im Zentrum des sozialen Kampfes für soziale Gerechtigkeit stehen und auch dessen Agenda setzen sollte. Verbündete oder Personen in Machtpositionen können ihre Privilegien bewusst dazu einsetzen, um die sozialen Bewegungen in ihrem Kampf gegen die verschiedenen Unterdrückungsformen zu unterstützen. Dabei muss ihre Arbeit jedoch immer verantwortlich gegenüber den Gruppen von Personen sein, die von den Machtverhältnissen systematisch unterdrückt werden. Das Wort „Antwort“ in „verantwortlich“ spielt hierbei eine wichtige Rolle und meint, dass Verbündete sich in einer stetigen Beziehung des Feedbacks, Transparenz, Engagements und Verantwortlichkeit gegenüber den Diskursen und Bedürfnissen der betroffenen Gruppen befinden. Hiermit soll gewährleistet werden, dass die jeweiligen betroffenen Gruppen die Orientierung für die Arbeit der Verbündeten vorgeben kann und dass die Verbündeten für ihr Verhalten immer verantwortlich sind. Andere Begriffe, mit denen Accountability in diesem Kontext häufig assoziiert wird, sind: Vertrauen, Loyalität, Solidarität, Unterstützung, Transparenz und Zuverlässigkeit.» [Quelle:6]

Daraus ergibt sich die kollektive Verantwortung: «Als grundlegendes Merkmal kennzeichnet dieser Begriff einen selbstorganisierten Prozess zur Unterstützung von Überlebenden und zur Prävention zukünftiger Gewalt, indem die gewaltausübenden Personen sowie deren Umfeld und Gemeinschaften zu einer Verantwortungsübernahme für die ausgeübte Gewalt bewegt werden. Community accountability (kollektive Verantwortungsübernahme) integriert vier Schritte in der Auseinandersetzung mit Gewalt in Umfeldern und Gemeinschaften: Prävention, Intervention, Wiedergutmachung und Transformation.» [Quelle:6]

Um kollektive Verantwortung übernehmen zu können, braucht es ein Umfeld, welches sich als Gemeinschaft sieht. Es geht darum die Menschen gemeinsam als Kollektiv zu sehen, die Leute egal ob bei der Arbeit, im Sportverein oder in der Nachbarschaft bilden gemeinsam ein Umfeld und jedes dieser Umfeldler hat die Pflicht, Verantwortung zu übernehmen was innerhalb dieser Gemeinschaft passiert. Darin ist mit den obengenannten drei Schritten, Straftaten zu begegnen.

Wie so ein Prozess in der Praxis genau aussieht, kann stark variieren. Es gibt viele verschiedene Methoden, von Gesprächsrunden, Konfrontationen bis hin zu Safe Space kann alles dabei sein:

«•„healing circles“ (dt. in etwa: Zusammenkünfte zur Heilung), in denen Opfer* sich mit unterstützenden Angehörigen des Umfelds treffen, um ihre Erfahrungen zu teilen und gemeinsam zu überlegen, wie sie sich gegenseitig unterstützen können und wie ein Heilungsprozess und ein möglicher Umgang mit dem Opfer aussehen kann.

•„accountability circles“ (dt. in etwa: Zusammenkünfte zur Verantwortungsübernahme), in denen die gewaltausübende Person, Angehörige des Umfelds und die betroffene Person diskutieren, wie sich die Gewalt auf sie ausgewirkt hat und wie ein Umgang mit der entstandenen Situation aussehen könnte.

•langfristige accountability-Treffen im Sinne der transformativen Arbeit mit der gewaltausübenden Person» [Quelle:6]

**Ursprünglich stand Überlebende, ich fand jedoch diese Wortwahl nicht in allen Situationen passend.*

Punkt 2 und 3: Der Umgang mit der geschädigten Person und mit dem/der Täter*in

«Unterstützung für Menschen, die Gewalt erlebt haben, ist der zentrale Aspekt des transformativen Ansatzes. Solidarität mit den von Gewalt betroffenen Personen stellt die Grundlage für alle Prozesse der Verantwortungsübernahme dar. Es müssen Wege gefunden werden, die Stimmen der betroffenen Personen während des Prozesses in den Mittelpunkt zu rücken.»

Diesen transformativen Ansatz erachte ich als sehr wichtig und entscheidend, da das Opfer diejenige Person ist, die unter der Situation/Tat am meisten leidet. Wie ich mich einem Opfer gegenüber richtig verhalte, zeigen die folgenden Empfehlungen auf: «Wichtig ist, das Opfer ernst zu nehmen, die Tat nicht herunterspielen zu wollen oder gar nichtig zu sprechen. Auch von Überverurteilung und Hassschüren wird abgeraten. In erster Linie sollte dem Opfer zugehört und Unterstützung angeboten werden. Wichtig ist es auf die Bedürfnisse der betroffenen Person einzugehen. Eine Person, die dir eine so intime und einprägsame, vielleicht mit Scham behaftete Erfahrung erzählt, vertraut dir. Wertschätze dieses Vertrauen. Versucht gemeinsam den richtigen Weg für das Opfer zu finden, so dass es sich gut verstanden und aufgehoben fühlt.-Ziel ist es nicht Vormund zu sein, denn alle Entscheidungen sollten immer beim Betroffenen liegen.»

Und was, wenn ich in eine solche Situation komme? Du bist Opfer einer Straftat geworden. Dazu rät «LesMigras», eine Organisation, die mit an diesem Buch gewirkt haben und sich für Flüchtende und Migrant*innen einsetzt, folgendes: «Welche Formen von Unterstützung brauchen Sie, wünschen Sie sich? Wenn Sie sich unsicher sind, was Sie sich wünschen, nachdem Sie Gewalt und/oder Diskriminierung erfahren haben, dann gibt es vielleicht eine Person in Ihrem Leben, mit der Sie sich vorstellen können, über das Erlebte zu sprechen und gemeinsam zu überlegen, was für Sie jetzt wichtig und hilfreich ist. Sie können sich auch fragen, ob Ihnen mehr nach Ruhe und Fürsorge ist oder ob Sie gerade eher Ablenkung und Aktivität brauchen. Fallen Ihnen Menschen ein, die für das

eine oder das andere zu haben wären? Vielleicht brauchen Sie gerade auch Hilfe dabei, all die anderen Dinge in Ihrem Alltag zu erledigen, die mit Ihrer Gewalterfahrung nichts zu tun haben. Fällt es Ihnen gerade schwerer, sich um Ihre Arbeit/ Lehre/ Schule/ Studium zu kümmern? Brauchen Sie Unterstützung beim Haushalt, Kochen, Papierkram erledigen?» [Quelle:6]

Dieser Grundsatz sollte nicht nur in der intersektionalen transformativen Gerechtigkeit eine Rolle spielen, sondern auch wenn der reguläre Weg zu Polizei und über die Justiz führt. Es gibt viele Beratungsstellen, die einem weiterhelfen können und dies auch gerne tun. Auch im Privaten können sich Leute finden, die einem helfen.

Im transformativen Ansatz kommt hier jetzt die kollektive Verantwortung zum Tragen, wie oben beschrieben. Schaut gemeinsam, wer wo behilflich sein kann und welche Kompetenzen da sind. Am besten sammelt man alles, was sich die betroffene Person an Unterstützung wünscht und schaut gemeinsam wer in welcher Form die jeweilige Hilfe anbieten kann. Dies können auch ganz einfache Dinge sein, wie ein gemeinsamer Ausflug oder ein Kaffee trinken, oft hilft es schon nur mit jemandem reden zu können, dem/der man vertraut.

Wie im normalen Strafsystem auch hat der Umgang mit dem/der Täter*in verschiedene Punkte, auf die fokussiert wird.

1. Verantwortungsübernahme
2. Veränderung
3. Prävention

Bei der Verantwortungsübernahme geht es wie im Buch beschrieben wird um:
«Die Übernahme von Verantwortung gegenüber der/den betroffenen Person(en) und dem/n Umfeld(ern). Beispiele für einen solchen Prozess sind eine Anerkennung der Verletzungen, die verursacht oder ausgelöst worden sind, eine Entschuldigung, eine Wiedergutmachung, eine Transformation/Veränderung des eigenen Denkens, Fühlens und Handelns sowie die Verpflichtung, zukünftig nicht mehr zu Gewalt zu greifen.» [Quelle:6]

Mit Veränderung ist der Ansatz gemeint, dass man die Person dazu führt sich zu ändern und zu hinterfragen. Man bringt ihnen den transformativen Prozess näher und lässt sie über ihre Privilegien nachdenken und kritisch wahrnehmen. Es werden keine repressiven Massnahmen getroffen wie in der klassischen Justiz, keine Strafen, Scham oder Entwürdigung. Man ist der Ansicht, dass nachhaltige Gerechtigkeit nur dadurch entstehen kann, wenn alle gemeinsam den Prozess hin zur Transformativität immer weiter vorantreiben. Statt Menschen zu strafen, sollten sich die Gesellschaft zukünftig dafür einsetzen, Gewalt zu verhindern und nicht zu akzeptieren. Damit sind wir bei der Prävention angelangt, die auch im heutigen Justizsystem einen hohen Stellenwert und den gleichen Grundgedanken hat: «Eines der wichtigsten Ziele ist es, dass keine Gewalt mehr stattfindet, dass ein gewalttätiges Verhalten somit unmittelbar beendet wird und dass die gewaltübende Person in Zukunft nicht mehr zu Gewalt greift. Darüber hinaus gehen wir davon aus, dass Prozesse der transformativen Arbeit zugleich auch mit weiteren Präventionseffekten in den betreffenden Umfeldern einhergehen und hier zusammen mit einer breiter angelegten Präventionsstrategie wirken können.»

Die Ansätze zur Prävention sind einfach andere: Während in dem jetzigen Justizsystem vor allem durch Abschreckung und einem Teil Aufklärung/Bildung versucht wird Straftaten zu verhindern, sind es keine hohen Strafen, die die Menschen in der transformativen Gerechtigkeit zu gewaltfreiem

Leben aufruft, sondern die Idee, dass sich durch eine kritische Auseinandersetzung und die fortwährende Hinterfragung von Privilegien und Normen eine gewaltarme Gesellschaft entwickeln kann.

Hier sieht man auch, dass das Ganze nicht etwas ist das von heute auf morgen passieren kann; es benötigt viele Veränderungen und lange Arbeitsprozesse, um die intersektionale transformative Gerechtigkeit umzusetzen.

Es sind grundlegende Normen und Gedanken, die verändert werden müssen. Ob dies überhaupt möglich ist, kann ich nicht beurteilen. Ich glaube niemand kann voraussagen, wie sich die Menschen und ihr Zusammenleben entwickeln wird.

Wie sollte dieser Umgestaltungsprozess aber aussehen? Im Buch wird auf 6 Seiten ziemlich gut dargestellt, welche Verhaltensmuster/Abwehrreaktionen geändert werden müssen um die transformativen Ansätze zu leben, hier im direkten Bezug auf den/die Täter*in. Ich fasse hier die wichtigsten Gegenüberstellungen zusammen:

WIE DIE ABWEHR VON VERANTWORTUNGSÜBERNAHME AUSSEHEN KANN	WIE VERANTWORTUNGSÜBERNAHME AUSSEHEN KANN (Transformativer Ansatz)
<p>VERLEUGNUNG & RELATIVIERUNG:</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ «Ich habe nichts gemacht» ➤ «So schlimm war das nicht» ➤ «Ich habe das nicht gewollt, es ist nicht mein Fehler» 	<p>ANNAHME & ANNERKENUNG:</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ «Es tut mir leid, dass ich deine Grenzen verletzt habe» ➤ «Ich sehe, dass du sehr verletzt bist durch das, was passiert ist.» ➤ «Ich möchte, dass du weißt, dass ich dich nicht verletzen wollte und dass ich nicht wusste, dass ich deine Grenzen verletzt habe.»
<p>SCHULDZUWEISUNG AN DIE BETROFFENEN:</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ «Du hast mich doch dazu gebracht, dass ich es mache.» ➤ «Glaubt ihr nicht. Ihr wisst doch, wie labil und unzurechnungsfähig sie ist.» ➤ «Ich werde durch diesen Prozess misshandelt.» 	<p>RESPEKT GEGENÜBER DER BETROFFENEN PERSON & DEN VERBÜNDETEN:</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ «Wir stimmen zwar nicht in allem überein, aber ich respektiere ihre Wahrnehmung und erkenne an, dass ich die betroffene Person sehr verletzt habe.» ➤ «Es ist wirklich sehr schwer für mich damit umzugehen und manchmal bin auch wütend darüber, dass intime Teile meines Lebens veröffentlicht werden. Aber ich verstehe, dass das, was ich getan habe, viele Menschen verletzt hat, und dass wir uns damit gemeinsam als Gruppe auseinandersetzen müssen.»
<p>GEGEN-MOBILISIERUNG GEGEN DIE BETROFFENE PERSON</p>	<p>ORGANISATION DER TRANSFORMATIVEN ARBEIT IN KOOPERATION MIT DER BETROFFENEN PERSON</p>

<ul style="list-style-type: none"> ➤ Bedrohungen: «Ich werde dich schlagen.» ➤ Manipulation: Weinen, um Zustimmung und Unterstützung zu bekommen / Reue vortäuschen / sich mit der betroffenen Person als Zeichen des «guten Willens» treffen, um dann das Treffen dafür zu nutzen, sie auszufragen oder einzuschüchtern ➤ Isolation: «Du hast niemanden» / «Wo willst du hingehen?» 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Anerkennung der Bedürfnisse und Forderungen der betroffenen Person, wie z.B. Vereinbarungen zu «safer spaces» ➤ Ausdruck von Reue und Wunsch nach Transformation ➤ Vergewisserung, dass die betroffene Person weiterhin Kontakt und Zugang zu für sie wichtigen Personen und Orten hat
<p>INNERHALB EINER GRUPPE</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Belästigen, erniedrigen, anprangern, lästern, Gerüchte verbreiten und ausschließen von Personen, die Sexismus und sexualisierte Gewalt zum Thema machen 	<p>INNERHALB EINER GRUPPE</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Transparentmachen der Kommunikation, so dass kein Reden-hinter-vorgehaltenner-Hand notwendig bzw. möglich ist, sowie nutzen einer möglichst gewaltfreien Kommunikation, um Gedanken und Bedürfnisse auszudrücken, ohne dabei Drohungen, Druck oder Bewertungen zu gebrauchen
<p>INNERHALB EINES ACCOUNTABILITY-PROZESSES</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Manipulation des Engagements der Koordinator*innen des accountability-Prozesses und deren Überzeugung, dass Veränderung möglich ist 	<p>INNERHALB EINES ACCOUNTABILITY-PROZESSES</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Ehrliches Thematisieren von Fragen, Ängsten, Widerständen und Emotionen ➤ Respektvoller Umgang mit allen Personen und ihren Bedürfnissen, so dass auch die eigene Person und die eigenen Bedürfnisse respektvoll behandelt werden
<p>UND ES KANN NOCH SCHLIMMER KOMMEN: SICH WIEDERHOLENDE GEWALT</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Sie streben nach zentralen Positionen mit viel Einfluss und Entscheidungsmacht in Gruppen und Organisationen, um Kontrolle über andere Personen ausüben zu können, sowie um die eigenen Gewalthandlungen verdecken und fortsetzen zu können 	<p>UND ES KANN NOCH TRANSFORMATIVER WERDEN: VON EINER GEWALTAUSÜBENDEN PERSON ZU EINEM*R VERBÜNDETEN</p> <ul style="list-style-type: none"> ➤ Personen, die Verantwortung übernommen und ihre Verhaltensweisen verändert haben, können andere gewaltausübende Personen dazu ermutigen und dabei unterstützen, selbst mit einem accountability-Prozess zu beginnen



Meine Erfahrung:

Wie ich bereits in meinem Einstieg geschrieben habe, habe ich einen direkten und sehr persönlichen Bezug zum Thema und es fällt mir nicht leicht, das Ganze hier zu beschreiben. Ich habe lange mit dem Geschehenen gehadert, vor allem bin ich auch lange nicht ehrlich damit umgegangen. Ich möchte aber in dieser Arbeit dieses Schweigen brechen, weil es in meinen Augen eines der Probleme ist, warum in der Gesellschaft Gewalt nicht als das angesehen wird, was es ist: Alltäglichkeit und Norm. Wir leben in einer Welt, die zutiefst von Gewalt geprägt ist. Gewalt ist allgegenwärtig, aber sie wird oft verschwiegen anstatt thematisiert. Als Gewalt werden meistens nur solche Taten angesehen, welche direkt ausgeführt werden von Menschen die Probleme haben und deshalb ihre Wut in Gewalt kompensieren. Und klar ist es gewalttätig, wenn jemanden eine andere Person schlägt, aber das ist nur die Spitze des Eisbergs und solange wir nicht anerkennen, dass jede Form von Diskriminierung, jede Grenzschiessung, jeder Waffenexport und jede Verhaftung und Verurteilung - egal ob «legitim» oder nicht - Gewalt bedeutet, wird Gewalt niemals enden.

Wir müssen einsehen, dass unser ganzes Justizsystem nur darauf ausgelegt ist, die Symptome der Gewalt zu bekämpfen anstatt deren Ursache, die im System selbst liegt. Dass Gewalt ein strukturelles Problem ist, kann von keiner Regierung dieser Welt zugegeben werden, weil es sonst ihre Existenz überflüssig machen würde. Das Problem ist die Macht, weil Macht Verantwortung bedeutet, und Verantwortung führt zu Abhängigkeit, und das ist der erste Schritt zu Gewalt. Gewalt trifft immer die Schwächsten, denn durch ihre Abhängigkeit von den Mächtigen sind sie von ihrem Wohlwollen abhängig und ihrer Gewalt ausgeliefert. Bei Gewalt geht es immer um Macht, und das zentrale Problem ist hier, dass das kapitalistische System den Anreiz schafft über andere zu entscheiden und zu bestimmen, weil man sich dadurch eigene Vorteile verschafft. Damit ist der Kapitalismus eine in sich selbstreproduzierende Gewaltmaschinerie, und da liegt das Problem!

Das war nur ein kurzer Einschub meinerseits, weil es für mich auch der ausschlaggebende Punkt ist, warum wir in unserem Justizsystem, beziehungsweise in unserer Gesellschaftsordnung, dringend Veränderung brauchen, auch wenn dies ein Prozess von Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten sein wird. Damit möchte ich aber keine Gewalttat legitimieren oder verharmlosen, ich möchte sie nur in Relation setzen und zeigen, dass Gewalt in unserem heutigen System niemals enden kann.

Nun aber zu meiner, in meinen Augen, schlimmsten Erfahrung mit Gewalt und dem danach folgenden Prozess der intersektionalen transformativen Gerechtigkeit. Meine Geschichte beginnt in einer frühen Sommernacht vor 2 Jahren. Nachdem ich gerade mit der Arbeit fertig war, rief mich eine damals sehr gute Kollegin an und fragte, ob ich Lust hätte mit ihr und meinem besten Freund einen Filmabend zu machen. Ich habe zugesagt und bin nach Hause gefahren. Wir haben uns bei mir verabredet, da ich sturmfrei hatte. Also haben wir einen Film ausgewählt, uns aufs Sofa gelegt und ein Bier getrunken. Mein Kollege ist relativ schnell eingeschlafen und ich habe mich ein bisschen an meine Kollegin gekuschelt. Da sie sich nicht gewehrt hat, dachte ich es wäre in Ordnung, und das wäre es wahrscheinlich auch gewesen, wenn ich nicht angefangen hätte sie an intimen Stellen zu

berühren. Wie sie später erzählte, hatte sie geweint und sich in dieser Situation einfach nur hilflos gefühlt, was ich aber nicht mitbekommen habe. Aber der Reihe nach.

Obwohl von ihr keine direkte Gegenwehr kam, wusste ich sofort als der Film endete und ich damit aufgehört hatte sie zu berühren, dass ich einen riesigen Fehler gemacht hatte und hasste mich schon für das was passiert war. Allerdings dachte mir aber nicht allzu viel dabei, denn wir haben uns dann ziemlich normal verabschiedet. Ich ging also schlafen und musste am nächsten Morgen wieder früh weg. Ich kann nicht mehr genau sagen, wer als erstes geschrieben hat, aber ich glaube ich war es. Ich wollte mit ihr reden und die Situation klären. Sie schrieb mir auch gleich zurück, dass wir uns gerne treffen können und reden sollten. Sie schrieb in dieser Nachricht bereits, dass sie sich verletzt gefühlt hatte. Mir war aber zu diesem Zeitpunkt noch immer nicht klar, was ich wirklich angerichtet hatte.

Wir trafen uns 1-2 Wochen nach dem Vorfall und redeten darüber. Sie sagte mir, dass sie mein Verhalten nicht in Ordnung fand und war enttäuscht darüber, dass ich nicht gemerkt hatte, dass sie es nicht wollte. Ich entschuldigte mich überschwänglich und wir waren wir beide der Meinung, dass wir trotz des Vorfalls unsere Freundschaft erhalten möchten. Wir einigten uns darauf, für eine Weile Abstand voneinander zu halten und ich sagte ihr, sie solle die Dauer dieser Pause bestimmen.

Ich ging eigentlich mit einem guten Gefühl von diesem Treffen nach Hause, weil ich glaubte, wir hätten die Situation geklärt und in 2-3 Monaten sei dann wieder alles wie früher. Ich täuschte mich jedoch, schliesslich kann man so einen Vorfall nicht so einfach vergessen, denn ich habe schliesslich ihr Vertrauen missbraucht.

Etwa 2 Monate nach dem Gespräch wollte ich zu einem Treffen, von dem ich wusste, dass sie auch da sein würde. Deshalb habe ich sie gefragt, ob es für sie in Ordnung sei, wenn ich kommen würde und sie sagte ja. Also traf ich sie dann dort auch und wir redeten kurz miteinander. Sie sagte mir, es sei wieder gut, sie müsse einfach ihr Vertrauen wieder neu aufbauen und das könne noch ein bisschen dauern. Wir umarmten uns und alles schien wieder gut zu werden.

Es verging dann einige Zeit, ich weiss nicht mehr genau wie lange, aber mehr als ein Jahr. Mittlerweile wusste ich auch, dass ihre Aussage: «Es ist wieder gut.» nicht stimmte.

Ich habe mich aber dann trotzdem nie bei ihr gemeldet, obwohl ich den Drang dazu verspürte, weil ich es wiedergutmachen wollte, aber wir hatten ja vereinbart, dass sie sich bei mir melden würde und nicht umgekehrt. Schliesslich, ich weiss noch genau es war an einem Mittwoch, ich kam in die Zimmerstunde und hatte an diesem Tag schon mehrere Male damit begonnen, eine Nachricht an meine Kollegin zu schreiben, löschte sie aber immer wieder, als ich am Abend eine Nachricht von einer Person erhielt, die ich vom Sehen her kannte. Sie schrieb mir, dass sie zusammen mit meiner Freundin über den Vorfall gesprochen haben und sie gemeinsam entschieden hätten, den Vorfall im Rahmen der intersektionalen transformativen Gerechtigkeit klären zu wollen. Das war das erste Mal, dass ich bewusst mit diesem Thema in Berührung kam.

Die Person schrieb mir, dass sie sich gerne mit mir treffen möchte, um mir zu erklären, wie das Vorgehen bei diesem Prozess sei und was ich zu tun hätte. Da ich in dieser Zeit Tag für Tag immer wieder an die Geschehnisse denken musste, mich dabei sehr schlecht fühlte und alles Nötige machen wollte, um das Geschehene irgendwie wieder gut zu machen, ging ich sofort auf ihren Vorschlag ein und traf mich mit dieser Person, ich nenne sie hier mal Lena.

Ich hatte also mit Lena dieses Gespräch und sie erklärte mir, dass sie zusammen mit meiner Kollegin eine Konfrontation vorbereitet hat. Die Konfrontation ist eine Methode in der intersektionalen transformativen Gerechtigkeit, bei welcher das Opfer den/die Täter*in mit dem Verursachten und seinen Gefühlen konfrontiert, ohne dass die gewaltausübende Person darauf reagiert oder Einspruch erhebt. Nicht, weil nicht beide Meinungen gehört werden sollten, sondern weil viele Geschädigte Gewalt vor allem deswegen erfuhren, weil sie in der schwächeren Position waren und sich somit schnell unter Druck gesetzt fühlen oder gar sich selbst und ihre eigenen Erfahrungen anzweifeln, wenn sich jemand wehrt. Die Gegenseite wird deshalb erst angehört, wenn das Opfer den Raum verlassen hat, um so gewährleisten zu können, dass keine Manipulation des Opfers stattfinden kann aufgrund seiner emotionalen oder strukturellen Abhängigkeit dem/der Täter*in gegenüber.

Ich willigte ein und wir machten einen Termin ab. Mir wurde auch angeboten, mich mit anderen Menschen in Verbindung zu bringen, die ähnliche Taten begangen haben, um mir dort Tipps zu holen wie ich mit der Situation umgehen sollte. Das lehnte ich jedoch ab. Ich wollte das Ganze alleine machen, denn ich war ja auch alleine dafür verantwortlich.

Am Tag, an dem wir abgemacht hatten, war ich zwar nervös aber auch irgendwie erleichtert, da ich das Gefühl hatte, ich könne jetzt einen maximalen Beitrag dazu leisten, die ganze Sache wieder besser zu machen. Ich kam zum verabredeten Ort und wurde von Lena begrüßt. Wir sprachen kurz und sie fragte mich, wie es mir ginge und natürlich ging es mir in diesem Moment nicht gerade gut, denn ich wusste ja was ich getan hatte. Ich sagte aber, dass ich bereit für die Konfrontation sei. Lena verschwand darauf ins andere Zimmer zu meiner Kollegin und redete noch kurz mit ihr, während ich wartete. Danach holt mich Lena ins Zimmer, wo meine Kollegin mit gesenktem Kopf auf dem Stuhl sass. Ich setzte mich quer zu ihr hin um nicht direkt vis-a-vis zu sitzen, so wie mich Lena instruiert hatte. Lena erklärte nochmals, was jetzt passieren würde und dass ich einfach zu schweigen hätte und auch keine beeinflussenden Geräusche und Bewegungen machen sollte, wie beispielsweise den Kopf schütteln oder schnauben.

Die Stimmung war ziemlich angespannt und ich weiss nicht, wie ich es genau beschreiben soll, was ich gefühlt habe; mir war ganz schwer im Magen und trotzdem verspürte ich irgendwo stolz, mich auf diesen Prozess eingelassen zu haben. Es war ein komisches Gefühl und während ich das jetzt aufschreibe, habe ich wieder ein ähnliches Gefühl, einfach nicht so stark.

Meiner Kollegin fiel es schwer zu reden und sie brauchte einige Minuten, bis sie sich fasste und erzählte. Einige ihrer Sätze, die mich bis heute immer wieder beschäftigen und prägen, habe ich

bereits in der Einleitung beschrieben. Sätze die schmerzen, wenn man sie von einer Person hört, die man gemocht und die einem viel bedeutet hat. Sätze, die sich in dein Gedächtnis fressen und dort wohl für immer bleiben werden. Und genau so habe ich mich gefühlt: diesen Wörtern ausgeliefert, von welchen ich wusste, dass sie genau so gemeint waren und für die ich der Auslöser war. Ich war mir natürlich schon längst bewusst, dass ich meine Kollegin verletzt hatte, aber wenn sie es dir dann mit dieser Härte und Ehrlichkeit ins Gesicht sagt, dann fängst du an dein Handeln zu hinterfragen, deine Taten zu überdenken. Ich bin nicht perfekt und habe auch seither immer wieder Fehler gemacht, die ich bereue, aber etwas habe ich gelernt. Ich wusste es eigentlich schon vorher, es wurde mir einfach nochmals klarer. Niemand ist sicher und niemand ist geschützt vor Missbrauch und Gewalt, wenn selbst ich so etwas ausüben kann, obwohl ich mich selber immer als sehr toleranter und reflektierter Mensch eingeschätzt habe. Man könnte jetzt sagen: «Immerhin habe ich mich damit mit meiner Tat befasst und mich der Aufarbeitung gestellt.», aber passiert ist passiert und jedes Opfer ist eines zu viel.

Beendet wurde die Konfrontation indem meine Kollegin mir sagte, sie möchte, dass ich mich von Orten fern halte an denen sie sich aufhält und dass sie keinen Kontakt mehr zu mir haben möchte. So sehr diese Forderungen mich auch schmerzten und ich oft den Drang verspürte sie zu fragen wie es ihr geht, habe ich mich bis heute zurückgehalten und ihren Wunsch befolgt.

Und genau das ist zurzeit das unbefriedigende an der ganzen Situation. Ich weiss nicht wie es ihr seither ergangen ist, obwohl meine grösste Motivation in diesem Prozess war, sehen zu können, dass sie wieder glücklich ist. Vielleicht ist es aber auch zu viel verlangt, nach so einem Vorfall den Anspruch zu haben, über den Gemütszustand der anderen Person informiert zu werden. Ich werde vermutlich nie erfahren, wie sich der Prozess der intersektionalen transformativen Gerechtigkeit für meine Kollegin angefühlt hat, was sie daraus mitgenommen hat und vor allem, ob es ihr geholfen hat.

Als meine Kollegin damals den Raum verliess und ich etwas dazu hätte sagen können, fehlten mir die Worte. Ich konnte darauf nichts entgegnen, weil ich wusste, dass die Aussagen meiner Kollegin stimmten. Ich konnte bis heute noch keine passende Reaktion finden, weil es keine gibt. Ich verliess das Gespräch mit gemischten Gefühlen zwischen Erleichterung und Wut mir gegenüber, und mit der Frage: „Wieso, wieso hast du das gemacht?“

Als Auswirkung des Vorfalls haben sich viele gemeinsame Freundschaften verändert. Ich habe zwar noch mit allen von damals Kontakt, aber mit einigen hat sich die Intensivität der Freundschaft verändert. Das war bei ihr bestimmt auch so, denn im Freundeskreis war bekannt, dass zwischen uns etwas vorgefallen ist. Obwohl es nie wirklich gross Thema war, wussten alle, dass etwas passiert ist, aber niemand wollte es ansprechen. Dieses Schweigen möchte ich brechen und nun offen darüber reden.

Fazit:

Ein abschliessendes Fazit zum Thema intersektionale transformative Gerechtigkeit zu schreiben würde meinen eigenen Erfahrungen mit diesem Prozess und der Thematik an sich nicht gerecht werden. Darüber zu schreiben hat mir viel dabei geholfen, die selbst erlebten Abläufe der intersektionalen transformativen Gerechtigkeit zu verstehen und ihre vielen verschiedenen Ansätze kennen zu lernen. Ich habe viel über gesellschaftliche Zusammenhänge gelernt und besser verstanden.

Es war nicht immer einfach zum Thema Informationen zu suchen und die richtigen Leute zu finden. Ich hatte verschiedene Gespräche. Das erste mit Christine Bigler vom Interdisziplinärem Zentrum für Geschlechter Forschung der Uni Bern (IZGF) war wie bereits erwähnt ein Missverständnis, weil wir nicht vom selben gesprochen haben. Sie kannte die einzelnen Begriffe, aber nicht die Bedeutung des zusammengesetzten Begriffs der intersektionalen transformativen Gerechtigkeit. Ihre eigene Forschung bezog sich auf Entwicklungshilfe und Transformativität von Norden zu Süden und auf ausgleichende Gerechtigkeit.

Sie hat mir aber den Kontakt zu Nora Trenkel (ebenfalls vom IZGF) vermittelt welche vor allem auch eine Private Verbindung zu diesem Thema hatte. Mit ihr habe ich mich ebenfalls getroffen und ein sehr spannendes Gespräch geführt. Dabei habe ich aber nicht wirklich etwas Neues dazu gelernt, es war aber sehr interessant mit jemandem darüber zu sprechen und Ansichten auszutauschen. Nora gab mir zudem den Tipp mit Awerenetz Kontakt aufzunehmen, die sich intensiv mit der intersektionalen transformativen Gerechtigkeit beschäftigen und oft solche Prozesse begleiten. Leider war es zu kurzfristig vor dem Abgabetermin der VA um noch ein Interview mit Leuten aus diesem Netzwerk in meine Arbeit aufzunehmen. Ich werde mich aber trotzdem noch mit Leuten von Awerenetz treffen, um einige praxisorientierte Beispiele für den Vortrag zu kriegen. Sie haben mir auch zugesagt weitere Materialien zum Thema zu schicken.

Dazwischen hatte ich noch Kontakt mit Lena, jener Person, die den Prozess in meinem Fall begleitet hat. Sie sagte mir zu, Interviewfragen schriftlich zu beantworten. Leider habe ich bis zum jetzigen Zeitpunkt keine Antwort von ihr erhalten, vielleicht kommt die aber noch bis zum Vortrag. Neben den vielen Personen, die sich mit dem Thema befassen, versuchte ich auch mit einem/einer Richter*in Kontakt aufzunehmen. Ich konnte aber niemanden finden, der sich genügend mit der Thematik auskennt, um mit mir ein Gespräch darüber zu führen.

Mein ehrgeizigstes und schwierigstes Ziel war ein Interview mit einem Opfer einer Gewalttat zu führen, welches den transformativen Prozess gewählt hat. Ich habe aber niemanden gefunden, weil sich die wenigsten offen dazu positionieren und auch nicht anonym über ihre einschneidenden Erlebnisse berichten möchten.

Neben der schwierigen Suche nach Spezialist*innen in meinem Thema war auch die Recherche im Internet und auf anderen Plattformen sehr anspruchsvoll. Viele Artikel zum Thema sind auf Englisch und aus Zeitgründen wollte ich keine davon einbauen. Auch wenn es dadurch schwieriger war an geeignete Informationen zu kommen, hatte es auch den positiven Aspekt, dass ich mich viel mehr auf die mir vorhandenen Artikel und Erzählungen fokussieren konnte.

Da intersektionale transformative Gerechtigkeit eigentlich ausschliesslich in linken, progressiven und anarchistischen Szenen ein Thema ist, sind viele Artikel natürlich klar politisch orientiert, wobei das bei einer Theorie nicht weiter problematisch ist. Für mich war ein wichtiger Punkt, die intersektionale

transformative Gerechtigkeit zu erklären aber nicht wissenschaftlich zu beurteilen, obwohl ich durch mein eigenes Erlebnis eine klare Meinung vertrete.

Ich habe mich in den vergangenen Monaten sehr intensiv mit dem Thema befasst, es immer wieder thematisiert und diskutiert. Ich glaube, ich habe bei vielen Menschen aus meinem Umfeld damit einen Denkprozess angestoßen. Das ist etwas, das wir alle tun können: uns und unser Umfeld Tag für Tag kritisch zu hinterfragen und die Problemen nicht von den einen Schwachen der Gesellschaft zu den andern Schwachen zu schieben und Symptompolitik zu betreiben, sondern die Problem an der Wurzel zu packen, darauf aufmerksam zu machen und sie mit allen Mitteln zu beseitigen versuchen. Und klar wird unser gegenwärtiges gewalttätiges System mit Gewalt solche Lösungsansätze unterdrücken wollen, aber davon dürfen wir uns niemals aufhalten lassen, solange wir an eine bessere Welt glauben.

Ich habe Tabus gebrochen und offen über meine Tat gesprochen. Es war zwar schwer, aber es war eine Befreiung. Ich muss jetzt nicht mehr befürchten, jemand könnte den Vorfall über Umwege erfahren und dann über mich urteilen, ohne die ganze Geschichte zu kennen. Ich will nicht sagen, dass man mich nicht für das Geschehene verurteilen darf. Ich möchte einfach den Menschen meine Sicht aufzeigen, auf Fragen Antworten finden und nicht einfach hinstehen und sagen: «Ist halt passiert.» Es ist nicht einfach so passiert, es war in dem Moment eine bewusste Entscheidung von mir, auch wenn ich die Auswirkungen, vor allem für meine Kollegin, nicht abschätzen konnte oder vielleicht auch wollte.

Für mich ist das Thema intersektionale transformative Gerechtigkeit mit der VA-Abgabe nicht beendet. Ich habe mir zum Ziel gesetzt, mich weiterhin damit zu beschäftigen und mit den Menschen darüber zu diskutieren. Ich glaube zwar nicht, dass die intersektionale transformative Gerechtigkeit unser heutiges Justizsystem ablösen wird, trotz all seiner Probleme, aber ich selber würde immer einen intersektionalen transformativen Gerechtigkeitsprozess einem normalen Gerichtsverfahren vorziehen.

Quellenverzeichnis:

[Quelle:1] <https://youtu.be/0Mdn2c9Dr4A>

[Quelle:2] <http://www.stop-racial-profiling.ch/de/was-ist-racial-profiling/>

[Quelle:3] <https://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaeft?AffairId=20173601>

[Quelle:4] <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kriminalitaet-strafrecht/rueckfall.html>

[Quelle :5] https://www.focus.de/perspektiven/14-laender-14-reporter/14-laender-14-reporter-norwegen-5-gruende-warum-norwegens-haeftlinge-nicht-rueckfaellig-werden_id_9803285.html

[Quelle:6] <https://www.transformativejustice.eu/de/> und <https://www.transformativejustice.eu/de/was-macht-uns-wirklich-sicher-toolkit-jetzt-zum-downloaden/>

